

Berliner Bergsteiger

Magazin der Sektion Berlin des DAV

 **DAV**
Deutscher Alpenverein
Sektion Berlin

Nr. 6 • November / Dezember 2023

74. Jahrgang

Auf Ski durch die Weisshorngruppe

Tour du Ciel – die Himmelsroute

Sicherheit/Ausrüstung

Pieps iProbe – elektronische Lawinensonde

Aktuell

Mitgliederversammlung am 16. November

Klimabilanz der Sektion

Ausstellung 70 Jahre Martin-Busch-Hütte



ZKV 1666 Postvertriebsstück +4, DPA/G, Entgelt bezahlt
DAV Sektion Berlin • Seydelzistr. 1k • 10557 Berlin





Auf Ski durch die Weisshorngruppe

Tour du Ciel – die Himmelsroute

von Stefan Klein

Auf dem Weg zum Mont Durand begrüßt uns der Hohwänggletscher mit mächtigen Séracs. Foto: Bastian Schnitzler

Ich kann mir keinen anziehenderen Namen für eine große Skidurchquerung vorstellen als „Tour du Ciel“ – Himmelsroute. So heißt der Weg durch die Viertausender der Weisshorngruppe zwischen Zermatt und dem Val d’Anniviers. Die Tour du Ciel setzt damit die berühmte Haute Route zwischen Chamonix und Zermatt nach Norden hin fort; sie gilt als einsamer, wilder und anspruchsvoller als die Haute Route. Sieben Mitglieder der Hochtourengruppe unserer Sektion konnten der Versuchung nicht widerstehen, die Skisaison 2023 mit dieser Himmelsroute grandios zu beenden.

Am Samstag nach Ostern treibt der Schnee in dicken Flocken über Zermatt. Wir haben uns in der zugigen Bahnhofshalle versammelt und diskutieren über den Auftakt der Tour: Bastian Schnitzler, Max Fischer und Philipp Schiller wünschen sich den ersten Hüttenaufstieg by fair means, Carla Braun-Elwert, Kevin Wehnert und ich wollen bei solchem Wetter lieber die Seilbahn nutzen. Einer fehlt: Benedikt Krieger hat sich in der Vorwoche beim Bouldern verletzt. Schließlich erklären wir die fünf Stunden Weg zur Schönbielhütte zum Teil der Anreise, den jede:r nach Belieben gestalten kann.

Im Nebel

Eine englische Beschreibung preist den Blick von der Hütte als „life-enhancing“, aber die Matterhorn-Nordwand zeigt sich nicht, und am nächsten Morgen umhüllt uns noch immer die Wolke. Immerhin scheint sich der Nebel zu lichten, so dass wir die für diesen zweiten Tag angesetzte Eingehtour auf den schon in Italien gelegenen Gipfel der Tête Blanche in besserer Hoffnung beginnen, nach fünf Stunden auf einem der spektakulärsten Aussichtspunkte der Westalpen zu stehen.

Doch sobald wir uns zum Tiefmatten-gletscher hinauf gespurt haben, senkt sich

immer dichterer Nebel auf uns, und plötzlich erscheinen drei Dutzend Bergsteiger vor uns im Weiß. Zwischen ihren Beinen spielen rote Seile Spaghetti. Die Alpinisten sind von der letzten Etappe der Haute Route abgefahren und berichten, vor uns liegen riesige Spalten. Wir seilen uns ein. Und nach ein paar Minuten stehen wir in einem Labyrinth aus Eis mit Abgründen, die groß genug sind, um LKW darin zu versenken. Ich führe, während Max mich mit GPS navigiert. Er verlangt, dass ich die Spur nach links hinüberziehen möge. „Unmöglich“, sage ich. „links ist eine Wechte und dahinter ein Absturz.“ „Es gibt keine Wechte“, antwortet Max. Aber ich sehe sie doch! Wir tauschen die Plätze, er geht voran, und zwar nach links. Wo ich die Gefahr gesehen habe, betritt er eine nur mäßig steile, sich im Nebel auflösende Fläche. Ob es meinem Gehirn auf den noch ungewohnten 3.500 m schon an Sauerstoff mangelt? Nach gut einer halben Stunde erklärt Max auf einer flachen Stelle, wir hätten den Gipfel erreicht. Wir fellen ab, und für einen Moment hebt sich der Nebel. Der Gipfel ragt gut hundert Meter neben uns auf. Ohne Sicht und inmitten der Spalten fahren wir eingeseilt ab, wobei wir uns immer wieder heillos verheddern. Und dann meldet Max, noch immer voran, der ganze



Im Aufstieg zum Barrhorn blicken wir auf die vereisten Nordwände des Bishorns zurück. Foto: Max Fischer

Hang gerate ins Rutschen. Aber die Lawine ist so wenig real wie die zuvor von mir vermutete Wechte. Nach acht Stunden im Nebel erreichen wir erschöpft die Hütte.

„Überwältigend“ ist untertrieben

Am dritten Tag erscheint der Himmel, als hätte es nie eine Wolke gegeben. Wir treten hinaus in die Kälte und die englische Beschreibung hat keineswegs übertrieben: Überwältigend ist ein zu schwaches Wort für die Erfahrung, im ersten Licht den mehr als 1.000 m hohen Felsabbrüchen des Matterhorns gegenüberzustehen. Wir fahren auf die Seitenmoräne des Zmuttgletschers ab, steigen dann die steilen Südhänge zum Col Durand auf. Bastian, an dessen Kondition keiner herankommt, spurt weit über uns, ist schon unterwegs zum Gipfel des Mont Durand. Auf gut 3.600 m legen wir ein Skidepot an, montieren die Steigeisen, nehmen die Pickel zur Hand. Die Felsblöcke sind mit Eis überzogen, aber gut zu erklettern. Der Grat wird ausgesetzter, steiler, immer mehr gefrorenes Geröll bedeckt den Fels.

Wir erreichen eine Stufe, da rutscht uns eine Bergsteigerin entgegen, die auf einem lockeren Stein ausgeglitten war. „Auf den

Bauch drehen!“, ruft Bastian ihr zu. „Mit der Eisaxt bremsen!“ Sie stoppt den Sturz glücklicherweise nach wenigen Metern, steht unverletzt auf. Der Schreck mahnt uns, die Tritte in dem heiklen Gelände noch sorgfältiger zu setzen. Wir nähern uns dem Gipfel, aber eine zwischenzeitlich aufgezogene Wolke war schneller. Oben bläst ein eisiger Wind, und wir schießen das zweite Gipfelgruppenselfie im Nebel. Immerhin, die Wolke hängt heute weit über dem Gletscher, über

Eine Bergsteigerin rutscht uns entgegen. Sie stoppt den Sturz glücklicherweise nach wenigen Metern.

den wir abfahren werden. Als wir nach 800 Höhenmetern durch feinsten Pulverschnee juchzend und keuchend am Fuß des Durandgletschers ankommen, brennt die Sonne wieder, und wir schwitzen uns den Gegenanstieg zur Mountet-Hütte hinauf.

Auf schmaler Schneide

Der vierte Tag enthält die Schlüsselstelle der ganzen Durchquerung. Wir freuen uns über



noch immer makellos blauen Morgenhimml und steigen hoch zur Arrête du Blanc, einem knapp zwei Kilometer langen Firngrat, der sich hoch über den Gletschern vom Zinalrothorn zum Gipfel des Blanc de Moming hinüberspannt. In dieser Richtung werden wir die Arrête überschreiten; wir binden die Ski auf den Rucksack und klettern zum höchsten Punkt der Schneide hinauf. Am Fuß der fast senkrechten Wände, vielleicht 400 m unter uns, öffnen sich beiderseits die Spalten der Gletscher. Von hier erscheint die Arrête so dünn wie ein senkrecht zwischen die Berge gestelltes Blatt Papier und auf dessen Kante gilt es nun zu balancieren. Die Spur zieht sich über eine Fläche etwa so breit wie ein Handtuch, an manchen Stellen ist die Kante noch schmäler. Menschen sind auch schon unbeschadet auf einem Seil über die Niagarafälle gelaufen, denke ich, und an eine Formulierung aus Silke Stamms ausgezeichnetem Roman



„Hohe Berge“: „sich darauf zu konzentrieren, dass es genau dieser Schritt ist, der jetzt zählt, und danach der nächste“.

Gelegentlich schaue ich hinüber zu den Eiswänden der Dent Blanche, die sich in einiger Entfernung auftun, und dann wieder hinab auf die Gletscher, von denen eine merkwürdige Anziehung ausgeht. Vor mir versperrt ein Felsblock den weiteren Abstieg. Man muss mit dem linken Fuß aus der Achse des Grats heraus um den Block herum schwingen – technisch ist das einfach, aber unter dem Fuß wartet die Leere. „Ist es sinnvoll, hier mit dem Pickel zu sichern?“, fragt Kevin, der hinter mir wartet. „Unbedingt“, antworte ich, während ich schwinge, und in diesem Moment gerät mein rechter Fuß ins Rutschen. Doch meine Hand hängt am Pickel, der hält. Ich schaue zu Kevin hinauf. „Wie man sieht“, ergänze ich.

Als ich mit trockenem Mund und nach kurzem Gegenanstieg auf dem Dôme de Blanc de Moming ankomme, trinken die anderen schon Tee in der Sonne. Dann fahren wir ab zur kleinen Cabane d'Arpitettaz, die inmitten eines Amphitheaters aus Eis und Fels mit Raclette und vorzüglichen vegetarischen Currys aufwartet.

Angenehm gedankenlos

Der fünfte Tag soll erholsamer sein. Die Spur hinüber zur Tracuit-Hütte quert einen steilen Hang unter der gewaltigen Westwand des Weisshorns. Die Harscheisen klirren im noch gefrorenen Schnee, ihr Geräusch und der Wind, der auf meinem Pickelschaft pfeift, haben mich in einen angenehm gedankenlosen Zustand versetzt. Immer wieder schauen wir zurück auf die Arrête du Blanc und den gewundenen Felsaufbau des Zinalrothorns, der sich wie eine Schraube in den Himmel bohrt. Wir erreichen unser Ziel früh und sonnen uns auf der Terrasse der futuristischen Hütte, ersteigen am Nachmittag einen kleineren Gipfel und freuen uns über Hänge im Pulverschnee.

Im Whiteout

In der sechsten Nacht kippt das Wetter. Wir starten früh, um den 4.150 m hohen Gipfel des Bishorns noch vor der Störungsfront des Höhentiefs zu erreichen, das von Osten her aufzieht. Man sieht noch gut, doch ein eisiger Wind wirbelt schon den Schnee über den Gletscher. Je höher wir steigen, umso öfter betreten wir Blankeis, von dem der Sturm über Nacht alle Auflage fortgeweht hat. Das Gegenlicht wird so milchig, dass mir die Tourenkameraden wie Gestalten aus einem

Traum erscheinen. Niemand will eine Pause einlegen in solcher Kälte, ohnehin haben wir das Gefühl dafür verloren, wie viele Stunden wir schon durch diese Eiswüste wandern. Nur mein Atem, der immer schneller geht, lässt keinen Zweifel daran, dass wir längst auf 3.800 m oder noch höher sein müssen. Und da hebt sich tatsächlich am Horizont eine gefrorene Halbkugel hervor: der Gipfel.

*Dunkle Wolken über dem Tal:
Wir fahren ein paar Hänge ab und
stehen im Nebel. Jetzt umkehren?*

Als wir zu mittag wieder an der Tracuit-Hütte eintreffen, hängen schon dunkle Wolken über dem Tal. Wir haben unser Nacht-lager aber nicht hier, sondern auf der 800 m tiefer gelegenen Turtmannhütte gebucht, und nach einer kurzen Pause machen wir uns auf den Weg. Wir fahren ein paar Hänge ab und stehen im Nebel. Jetzt umkehren? Lieber setzen wir darauf, dass sich die Wolke entweder verzieht oder wir schon bald unter ihr sind und fahren vorsichtig weiter. Aber die Atmosphäre denkt gar nicht daran, uns



Links oben: Anfellen auf der Terrasse der Schönbielhütte. Im ersten Tageslicht erscheint der Matterhorngipfel so nah, als genüge ein Sprung um ihn zu erreichen. Foto: Max Fischer

Links unten: Kevin überwindet die steile Eisrinne am Col de Milon. Zwei Stunden später werden wir an der Tracuit-hütte eintreffen. Foto: Bastian Schnitzler

Mitte oben: Unterwegs zur Tête Blanche. Auf bessere Sicht hoffend betreten wir den spaltenreichen Tiefmattengletscher ... Foto: Carla Braun-Elwert

Mitte unten: ... aber wenig später verlieren wir im Nebel die Orientierung. Foto: Max Fischer

Rechts oben: Im Abstieg vom Mont Durand nähern wir uns der aus den Wolken aufragenden Ostflanke der Dent Blanche. Foto: Max Fischer

Rechts unten: Bastian balanciert auf der Arrête du Blanc. Der fast zwei Kilometer lange, ausgesetzte Firngrat, der sich von auf der Schulter des Zinalrothorns herab zieht, bildet die Schlüsselstelle der Durchquerung. Foto: Max Fischer



einen Gefallen zu tun. Im Gegenteil, die Sicht sinkt auf null und dichter Schneefall setzt ein. Wir ahnen nur, wo wir sind, und haben keine genaue Vorstellung davon, was auf uns zukommt. Doch Carla führt mit bewundernswerter Ruhe, indem sie nach jedem Schneepflugbogen ihr Handy konsultiert, und im Stillen danke ich Albert Einstein, der bestimmt nicht ahnte, dass er mit seiner allgemeinen Relativitätstheorie, ohne die es kein GPS gäbe, verirrten Hochtouristen die Haut retten würde.

Traumtour zum Barrhorn

Als wir endlich durchnässt die Hütte erreichen, sind die Aussichten und die Moral desolat. Wir diskutieren, die Tour am nächsten Tag abzubrechen, da MeteoSuisse schon die nächste Störung ankündigt. Nur der Hüttenwirt widerspricht: Am Vormittag werde die Wolkendecke sich öffnen. Wenn wir blieben, hätten wir noch zwei brillante Tage vor uns. Und Fredy Tscherrig ist eine Legende: Er bewirkt die Turtmannhütte gefühlt seit Menschengedenken, ist Bergführer und hat vor fast 25 Jahren die Tour du Ciel ausgeknobelt.

Am nächsten Morgen, dem siebenten, funkelt uns jede der am Vortag gefallenen Schneeflocken einzeln entgegen. Wir sind

mit aufgebundenen Ski durch eine steile Rinne unterwegs auf das Barrhorn, das uns Freddy als eine der schönsten Touren weit und breit pries. Auch damit hat er recht. Über weite Hänge führt die Route weiter auf einen Grat, von dem aus wir die Seracs auf der Nordostwand des Bishorns bewundern, allerdings auch eine Nebelwand heranziehen sehen. Weil niemand Lust auf ein drittes Whiteout verspürt, fellen wir ab und stürzen uns, Skispitzen voraus, in ein 40 Grad steiles Couloir, in dem der schönste Pulverschnee liegt. Die Abfahrt ist so denkwürdig wie der Sturz, den Philipp hinlegt: Mit auseinandergerissenen Beinen vollführt er einen Salto nach vorne, schafft es dabei irgendwie, Füße samt Ski über den Körper zu reißen, und steht, über die Schulter abrollend, schließlich wieder aufrecht im Schnee.

Ich schlage vor, wir bleiben oben

Der achte Tag ist unser letzter. Mehrere von uns müssen einen Zug kurz nach Mittag erreichen, darum beginnen wir die letzte Etappe vor Sonnenaufgang. Sie führt uns über zwei steile Jocher und durch Hochtäler, deren Szenerie schon nicht mehr an die Walliser Eiszriesen, sondern vielmehr an die Dolomiten

erinnert, zurück ins Mattertal. Der Schnee wird nass und schwer, bis auf das T-Shirt ausgezogen schieben wir die stollenden Skier über immer flachere Almböden, schnallen ab und wandern schließlich durch einen Teppich von Anemonen.

Der Zauber des Frühlings, in diesem Jahr interessiert er mich nicht. Als wir drei Tage zuvor noch auf der Tracuit-Hütte diskutierten, wie wir die Rückfahrt organisieren, musste ich keinen Moment überlegen. „Gar nicht“, entfuhr es mir, während ich mir durch die Panoramafenster des Speisesaals die messerscharfen, eisbedeckten Grate des Weisshorns ansah. „Ich schlage vor, wir bleiben bis auf Weiteres oben.“



Von links nach rechts: Stefan, Carla, Kevin, Philipp, Bastian und Max mit dem Matterhorn. Ganz links der Autor. Foto: Max Fischer